Der Bergsturz [Fortsetzung]

Autor(en): **Ramuz, C.F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 17

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-638583

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DER BERGSTURZ

Roman von C. F. Ramuz, deutsch von Werner Johann Guggenheim

18. Fortsetzung

9

Männer arbeiteten schon in den Feldern, denn der Roggen musste eingebracht werden. Sie brauchten sich kaum zu bücken, sie hatten den Fuss der Halme nahezu auf der Höhe ihrer Sichel, so steil liegt das Gelände im Hang.

An anderen Stellen sah man die Roggenschwaden, sie standen, drei und drei, mit den Aehren aneinandergelehnt, und von weitem, bei dem noch schwachen Tageslicht, sahen sie wie kleine Frauen aus, die miteinander plauderten.

Therese war begleitet von Nendaz und Dsozet, der sich ihnen zugesellt hatte, um nach Zamperon zurückzukehren.

Die Luft war dunstig und windstill. Sie hatte eine Farbe wie reifendes Korn. Und dieselbe Farbe erfüllte das ganze Tal, das zu ihrer Linken lag und dessen Leere sich unmittelbar neben ihnen öffnete, so dass man die Tiefe nicht sah. Aber vom Grunde, der also verborgen blieb, drang dennoch eine Botschaft bis zu ihnen herauf, eine Stimme, die endlos redete, eine uralte Geschichte erzählend, die niemals fertig wird und vielleicht niemals begonnen hat: die Rhone, die man nicht sah, die Rhone, die man vernahm.

Denn die Rhone ist da seit aller Zeit her, und seit undenklichen Zeiten murmelt sie, lauter ihre Stimme erhebend bei hereindämmernder Nacht, leiser und schwächer werdend bei wachsendem Tage.

Therese ging rasch, und auch Dsozet mit seinen jungen Beinen. Aber Nendaz folgte ihnen nur mit Mühe, und die eisenbeschlagene Spitze seines Stockes gab auf den Steinen einen knirschenden Laut.

Therese wird vorwärts getrieben. Sie trägt ihren Korb am Arm. Man sieht sie jetzt schon von weitem, denn der weizenfalbe Dunst, der um sie war (ist es der leichte Morgennebel der Schönwettertage, oder ist es vielleicht schon der nahende Herbst?), zerstreute sich; er löste sich auf, ohne dass der leiseste Windhauch geweht hätte, er zerriss nicht, er wurde nicht emporgehoben, er senkte sich, wie wenn sich ein feines Pulver in einer Flüssigkeit löst und allmählich auf den Grund sinkt.

Sie wurde vorwärts getrieben. Sie redeten nicht, sie sagte nichts. Man sah Nendaz, der sich über seinen Stock bückte. Man sah die grossen Gebirge, die in den klaren Höhen zu glänzen begannen. Dann ist es plötzlich finster geworden, ist es kalt geworden und düster, als hätte man jählings drei Monate des Jahres übersprungen, als wäre man vom August plötzlich in den Oktober gelangt.

Sie sind in der Schlucht, die wie ein Schwerthieb das Gebirge spaltet, und der Einschnitt ist so tief, dass die Sonne nur für ein paar Minuten hineinscheint, nur dann, wenn sie gerade darüber steht.

Von Zeit zu Zeit blieb Therese stehen, um auf Nendaz zu warten. Der kleine Dsozet ging neben Nendaz her. Man hörte Nendaz, der sagte:

„Wie geht's dir?"

Der kleine Dsozet sagte:

„Mir geht's gut."

„Und was macht das Loch, das du im Kopf hattest?"

„Das war kein Loch, das war nur ein Kratzer."

„Ist es verheilt?"

„O ja, schon seit langem."

Therese war weitergegangen. Sie hörte nichts mehr. Dann sagte der kleine Dsozet wieder zu Nendaz:

„Glaubt Ihr das nicht?"

„Nein, gewiss nicht. Du bist noch viel zu klein."

„So würdet Ihr Rebord nicht für mich darum bitten?"

„Du könntest ja doch nicht damit umgehen."

„Oho! Ich schon."

Sie wird von ihrer Liebe vorwärts getrieben. Sie bleibt stehn. Sie geht weiter. Und Dsozet:

„Ich! Glaubt das nur nicht. Wir haben auch eins bei uns, in Premier. Jawohl. Das Gewehr gehört Cattagnoud, der ist ein alter Soldat. Cattagnoud leiht es mir immer, wenn ich ihm das Holz für seinen Ofen bringe, denn ich hol' es für ihn, er ist zu alt. Und ich kann sehr gut machen, dass der Zündstein Funken gibt. Nur darf man Cattagnouds Gewehr nicht mehr laden, weil, scheint's, der Lauf verdorben ist. Aber wenn mir Rebord seine Flinte leihen würde! Oho! Glaubt nur, dass ich schon wüsste, wie man das Pulver aufschüttet, und wie man die Kugel lädt, und wie man die Ladung stopft."

Man hörte Nendaz, der sagte:

„So, so. Und dann der Rückschlag?"

„Was ist das?"

„Das ist der Stoss, den man in die Schulter bekommt, wenn der Schuss abgeht ..."

„Och, wegen dem ..."

„Ja, wegen dem, mein Sohn. Du würdest prächtig auf den Hintern fallen. So ist das. Wie alt bist du?"

„Vierzehn."

„Dann warte du, bis du zwanzig bist. Begriffen?"

Sie hatten einen Augenblick haltgemacht, um zu verschnaufen, sie hatten sich alle drei auf die Böschung gesetzt, die den Weg säumte. Therese sagte nichts, denn sie hatte nichts zu sagen. Es war der kleine Dsozet, der immer weiter plauderte. Er sagte:

„Das ist aber nicht recht."

„Und warum ist das nicht recht?"

„Weil Cattagnoud, wenn ich ihm einen Dienst leiste ... Nun, und Euch habe ich doch auch einen Dienst geleistet."

„Gut, gut. Hab Geduld. Wir werden dann sehen ..."

Und der Same fällt in Gottes Hand

Ueber Nacht tut sich die Knospe auf
und hebt die Blüte nach der Sonne Lauf.

Lebt vertrauend so durch Tag und Nacht,
bis Sonn' und Regen sie zur Reif' gebracht.

Und der Same fällt in Gottes Hand
und wird aufs neu der Welt als Gottes Pfand.

Werner P. Barfuss

Und als sie weiterschritten, sagte Dsozet:

„Ja, Ihr müsst nämlich wissen, dass es dort in den Steinfeldern viele, sehr viele hat. Ich habe sie oft gesehen. Sie haben ihre Löcher zwischen den Steinen, die Murmeltiere. Und schlau sind sie! Aber ich", sagte er, „ich kenne mich aus. Ein Tier, das sitzt vor den andern und passt auf. Das ist ein Wächter. Und wenn's einen sieht, so pfeist es..."

Er pfiff durch die Finger.

„Nur bin ich noch viel schlauer, noch viel pfiffiger als sie. Ich wüsste schon, wie ich mich anstellen müsste. Es gibt Steine genug, hinter denen man sich verstecken kann. Ich bin geschickt, wisst Ihr, und flink bin ich auch. Ich kann auf dem Bauch kriechen, solange ich will. Ich kann..."

„Ja, ja. Das glaub' ich dir schon. Aber mit einem Gewehr ... Ein Gewehr, das ist schwer, weisst du, und lang ... es ist länger als du ..."

Es war mittlerweile wieder heller geworden. Man hatte nun den Wildbach wieder erreicht, der vorher in grosser Tiefe unter einem floss, aber nach und nach kommt er höher, und endlich befindet man sich auf gleicher Höhe mit ihm. So sind sie lange vorwärts geschritten, dann erblickt man eine erste Hütte. Sie steht rechts vom Weg in einer Wiese, die Wiese wird von Wald überragt, und der Wald von den Felsen. Man geht noch etwas vorwärts, dann zeigt sich eine zweite Hütte, dann kommen drei, dann vier, alle gleich ärmlich und klein.

Therese wird von ihrer Liebe bis hierher geführt. Sie sind ihrer drei. Biollaz ist vor seiner Hütte. Biollaz hat sie schon von weitem kommen sehen.

„So", hat er gesagt, „Ihr kommt auch?"

Therese hat gesagt:

„Wo ist er?"

„Ach, arme Frau!" sagt Biollaz.

Er sagt:

„Man muss etwas Angst haben, dass er im Kopf nicht mehr ganz recht ist. Es ist nämlich wegen Seraphin, das ist doch Euer Onkel, nicht?... Ja, und nun behauptet Anton, er sei noch am Leben. Er hat bei uns eine Hacke und eine Schaufel entlehnt. Wir haben versucht, was möglich gewesen ist, aber wir haben ihn nicht hindern und nicht davon abbringen können, ihn suchen zu gehen."

„Und ihr?" sagt sie.

„Wir? — Ja, wir getrauen uns nicht."

„Warum nicht?"

„Hm. Halt so..."

Sie sagt:

„Man muss hingehen."

„Hm", sagt Biollaz, „das ist halt so eine Sache."

In diesem Augenblick sah man Dionis und den Landjäger, die von oben her ihnen entgegen kamen. Auch sie sagten:

„Es ist nichts zu machen. Er behauptet seine Stimme zu hören."

„Sie Stimme von wem?"

„Die Stimme von Seraphin."

„Wo?"

„Unter den Steinen."

Sie sagte:

„Wir müssen ihn holen."

„Es ist wohl besser, Ihr wartet, bis er von selber zurückkommt", hat der Landjäger gesagt. „Denn einmal muss er ja wohl zurückkommen, wenn er nicht mehr anders kann... Ich muss jetzt hinunter. Aber Ihr braucht ja nur hierzubleiben und auf ihn zu warten. Und wenn er dann zurückkommt, so redet mit ihm..."

Sie geht weiter. Sie schüttelt den Kopf ohne zu antworten, sie geht weiter.

Frau Donneloye ist aus ihrem Haus gekommen:

„Da bist du endlich, Dsozet", sagte sie. „Wo hast du geschlafen? — Therese", sagte sie, „Therese, geht nicht weiter, bleibt hier bei mir, das ist gewiss besser."



Therese hat anscheinend nichts gehört.

Und Frau Donneloye ruft ihren Sohn:

„Dsozet, Dsozet! Komm her ... Dsozet, ich verbiete dir, weiterzugehen."

Sie hat sich mitten in den Weg gestellt und versperrt ihm den Durchpass, so dass Dsozet hat gehorchen müssen.

Aber sie, sie geht vorbei.

Und Nendaz und Dionis und Biollaz gehen mit ihr.

Man folgt zuerst noch dem Bach, dann wendet man nach links. Und die früheren Male, als sie heraufgekommen war — sie erinnert sich gut — da war es ein schöner, ebener Grund, der sich ihr dargeboten hatte, frisch und grün und reich bevölkert mit Menschen und Vieh — jetzt: Steine. Ein mächtiger Felsblock, ein anderer mächtiger Felsblock, ein dritter. Es ist eine ganze Mauer von Steinen, von haushohen Blöcken, wohin sie blickt, und sie sagen: „Nicht weiter."

Die Blöcke lassen zwischen sich nur schmale, gewundene Durchgänge frei, ähnlich kleinen Gassen, voll Düsternis, voll Schatten. Und sie wird sich zwischen diese Durchpässe hineinwagen müssen. Denn hinter und über den grossen vorderen Felsblöcken erhebt sich der graue Wulst des Bergsturzes, der hinter seinem Kamm die ungeheure Felswüste verbirgt.

Und alle diese Felsmassen sagen: „Halt!"

Aber zu Therese ist gesagt worden: „Geh weiter!"

Da nun ist er erschienen, in seinem weiten Mantel, mit seinem Stock, dessen gekrümmtes Ende ihm bis zur Schulter reicht.

Er ist zur Linken Thereses erschienen, auf der Höhe eines Felsblocks; er stand dort oben wie auf einem Sockel, er bewegte sich kaum, er bewegte nur seinen Kopf unter seinem grossen Hut, und seinen weissen Bart.

Zur Linken Thereses und der drei Männer, ein wenig

Zähne schleifen

soll man nicht. Die Chemie schuf neue, der Seife weit überlegene Reinigungsmittel, die kein Alkali enthalten. Dadurch wurde es möglich, eine flüssige Zahncrème herzustellen, die gründlich durch einen zarten Schaum reinigt, welcher die Zähne nicht angreifen und nicht abnutzen kann. Ultradent, das neue Zahn-Reinigungsmittel, dringt, weil flüssig, in die engsten Zwischenräume ein und reinigt auch dort, wo keine Zahnbürste hinkommt, ohne irgend welche Rückstände zu hinterlassen. Monatspackung 60 Cts. Originalpackung 1.75 in allen Fachgeschäften.